

Martin Steinhäuser

# Sie werden leben und wachsen

25 Jahre „Kirche als Lerngemeinschaft“: Eine Geschichte, die weitergeht

Die Szene konnte bezeichnender nicht sein. Unterwegs zu einem Fachgespräch mit Altbischof Schönherr und Professor Wolfgang Grünberg über „Kirche als Lerngemeinschaft“, treffe ich im Mai 1999 vor dem Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin unerwartet „meinen“ Landesbischof, den Thüringer Roland Hoffmann. „Soso.“ Seine Augen ziehen sich verschmitzt zusammen. „Soso. Lernt die Kirche was?“

Hoffmanns Skepsis scheint gut begründet, wenige Wochen nach dem geräuschvollen Abbruch des Weimarer Kanzelstreits. Dessen politische Implikationen sollen hier nicht interessieren, wohl aber die gemeindepädagogischen. Denn in seiner Eskalation wurde deutlich, daß die „Lerngemeinschaft“ nicht mit einem einfachen „mehr Pädagogik!“ erfüllt ist, sondern im grundsätzlich theologischen Sinn nach Veränderung in der Kirche fragt. Im Kanzelstreit drohte die *Gemeinschaft* zu zerreißen. Vermittels der Definition von Predigt geriet das Kirchesein von *Kirche* auf den Prüfstand. Von einem geplanten, didaktisch reflektierten *Lernen* konnte keine Rede sein. Trotzdem haben viele in der Nähe oder Ferne Beteiligte dabei eine Lektion gelernt, wenngleich oft auf schmerzliche Weise.

Wenige Minuten später dann im Gespräch mit Schönherr und Grünberg ein Zeitsprung um 25 Jahre rückwärts. „Nur als Lernende können die Kirchen lehren. Vielleicht ist ihr Wort heute darum so wenig gefragt, weil man ihnen diese Lernbereitschaft, die aus Umkehr, aus der Zuwendung zum anderen und aus dem Gebet kommt, so wenig abspürt. Die Kirchen werden leben und wachsen, sie werden zu ihm hin und zusammenwachsen, wenn sie bereit sind, umzulernen und neu zu lernen, als Mitschüler in der Schule Gottes.“ Mit diesen Worten hatte Bischof Albrecht Schönherr seinen Vortrag vor der 2. Tagung der 2. Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) am 27. September 1974 geschlossen. Eine weitere, eine neue Formel be-

gann zu kursieren. Offenbar eignete sich dieses „Kirche als Lerngemeinschaft“ hervorragend, um der theologischen („Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“) und der gesellschaftlich-politischen („Kirche im Sozialismus“) Standortbestimmung einen Weg in die Praxis zu weisen. Fünf Jahre nach Gründung des BEK ging es um das „Wie“ in zentralen Bereichen der zukünftigen kirchlichen Entwicklung in der DDR. Die neugewonnene Formel hatte hauptsächlich funktionalen Charakter; sie beschrieb, wie die anstehenden Themen bearbeitet werden sollten, und sie erschloß Konsequenzen.

Jürgen Henkys, der als Praktischer Theologe die „Lernsynode“ mit auf den Weg gebracht hatte, benannte 1998 vier Wurzeln, aus denen die Fokussierung des Lernens damals emporgestiegen war:

Erstens: Der BEK hatte den berlin-brandenburgischen Versuch aufgegriffen und ausgeweitet, durch sorgfältig vorbereitete „Gemeindegemeinschaften“ gegen die zunehmende Sprachlosigkeit der Christen in ihrer glaubensfeindlichen Umwelt anzugehen.

*Traditionelle  
Praxisvollzüge  
werden der  
ideologischen  
Diasporasituation  
nicht mehr  
gerecht.*

Zweitens: In der theologischen Forschung und Lehre wurden die Humanwissenschaften in wachsendem Maße rezipiert. Speziell die pädagogischen Ergebnisse der westlichen Bildungsreformbewegung, die in Reak-

tion (u. a.) auf den Sputnik-Schock und die 68er Bewegung zu einem Modernisierungs- und Demokratisierungsschub in den westlichen Ländern geführt hatte, boten interessierten Christen in der DDR eine Fülle von Anregungen, gegenüber dem ideologisch verhärteten Volkssystem in der DDR eigenständige pädagogische Linien zu entwickeln, zu vermitteln und praktisch umzusetzen.

Drittens: Auch aus der ökumenischen Bewegung, speziell von der IV. Vollversammlung des ÖRK in Uppsala 1968 und der Konsultation in Bergen (Bildung ganz! 1970), erreichten die DDR-Kirchen starke, reformorientierte Impulse zum Erziehen und Lernen.

Viertens: 1971 war Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“ auf deutsch erschienen, mit einem fulminanten Vorwort von Ernst Lange. Es wurde über die Grenze geschmuggelt und vielfach hektographiert; viele gesellschaftskritische und reformpädagogisch interessierte christliche Leser in der DDR entnahmen diesem Buch wichtige Hilfen zur Reflexion ihrer eigenen pädagogischen Ziele.

Lerngemeinschaft konkret: In seinem Bericht vor der Synode applizierte der Vorstand der Konferenz der Kirchenleitungen den Modus der „Lerngemeinschaft“ auf folgende theologische und gemeindliche Lernfelder: Verkündigung, Taufe, Ordination, Gemeindegemeinschaft, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die Herausgabe eines erwachsenenpädagogischen „Glaubensbuches“, die Festlegung der nächstjährigen Synodaltagung auf Ausbildungsfragen, die Gründung der Theologischen Studienabteilung beim BEK im Herbst 1974 und die Notwendigkeit, verstärkt aus ökumenischen Erfahrungen zu lernen. Bei all diesen Themen ging es um die unausweichlich gewordene Einsicht, daß die traditionellen Praxisvollzüge und die überkommenen Gestalten des kirchlichen Selbstverständnisses, speziell im Katechumenat, der zunehmenden ideologischen „Diasporasituation“

(Werner Krusche) nicht länger gerecht wurden. Tiefgreifende Veränderungen taten not, um das Zusammenwachsen der Kirchen im BEK als ein Instrument praktischer Ekklesiologie nutzbar zu machen. Bis heute ist die Aufbruchstimmung spürbar, die die Texte von 1974 und die Erinnerungen der Zeitzeugen atmen. Die Formel „Kirche als Lernge-

richt (1977) und zur Gründung der Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogen in Potsdam (1979). Auf manchen Feldern blieb der Pflug freilich auch stecken: Der „Facharbeitskreis Tauffragen“ vermochte es nicht, die tiefgreifenden theologischen Differenzen zur Praxis der Taufe unter den Gliedkirchen im BEK zu überwinden. Auf anderem

Gebiet scheiterte wenig später der Versuch, die „Lerngemeinschaft“ in ein ausbildungs- und berufswirksames Modell von vier gleich wertvollen Diensten in der Gemeinde umzusetzen (TheologInnen, DiakonInnen, LehrerInnen und MusikerInnen).

Mehr, viel mehr Beispiele für die Konkretionen der „Lerngemeinschaft“

wären hier zu nennen. In ihrer teilweise verblüffenden Aktualität geben sie reichlich Gelegenheit, das 25jährige Jubiläum dieser Synodaltagung zum Anlaß erinnernden Nach-Denkens im Interesse der Gegenwart zu machen. Denn einerseits erfreut sich die Formel „Kirche als Lerngemeinschaft“ ungebrochener Beliebtheit, auch im Westen Deutschlands. Allein im Jahr 1998 betonten religionspädagogische Fachleute wie Ingo Baldermann, Christoph Th. Scheilke, Ulrich Becker, Klaus Engelhardt und andere in verschiedenen Veröffentlichungen die Bedeutung der Formel – zumeist, um die Bildungsmitverantwortung der Kirche am schulischen Religionsunterricht zu entfalten. Andererseits mußte Albrecht Schönherr in seinem biografischen Rückblick 1993 selbst eingestehen: „Wir haben in den Arbeitsgremien des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, in den Kirchenleitungen und Synoden der Landeskirche, in der Ökumene viele Gedanken entwickelt, die von den Gemeinden nicht aufgenommen oder mitvollzogen wurden. Wir ‚Fachleute‘ hatten die hochmütige Vorstellung, unsere Einsichten, Wertmaßstäbe und Zielvorstellungen hätten für

die anderen Gemeindeglieder die gleiche Bedeutung wie für uns ... Wir haben die Verpflichtung gespürt, über die Gegenwart hinaus eine von uns geahnte oder erwartete Zukunft in den Blick zu bekommen. Die Gemeinden mit ihren Pfarrern hatten aber damit zu tun, in der Gegenwart mit ihren kleinen und großen Ärgernissen, mit ihren Siegen und Niederlagen fertig zu werden.“ Waren auch mit der „Kirche als Lerngemeinschaft“ zu hohe Ansprüche verbunden? Trug die strikt christologische Argumentation (Schönherr 1974: „Lernen durch Christus – von Christus – für Christus“) dazu bei, Bodenhaftung zu verlieren, statt sie zu befestigen?



meinschaft“ konnte nicht so sehr Antworten geben als vielmehr einen Weg zeigen, mit unterschiedlichen Herausforderungen umzugehen.

Einige der soeben genannten „Lernfelder“ waren bereits reif zur Ernte. So trat just während dieser Synodaltagung, am 1. 10. 1974, die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft unter den reformatorischen Landeskirchen in Kraft (Leuenberger Konkordie). Andere Lernfelder wurden gerade beackert: Der Begriff „Gemeindepädagogik“ entstand. Der mit ihm verbundene theologisch reflektierte Situationsansatz führte zur Ausarbeitung des „Rahmenplans“ für Christenlehre und Konfirmandenunter-

*Es kommt  
darauf an,  
Experimente  
zu ermöglichen.*

Foto: EKHN

Noch schärfere Geschütze hat Ehrhart Neubert aufgeföhren. Er versuchte 1994, die DDR-kirchlichen Redeweisen von „Gemeinschaft“ aus ihrer kontextuellen Nähe zu Walter Ulbrichts Doktrin der „sozialistischen Menschengemeinschaft“ heraus zu kritisieren, und wirft beiden gleichermaßen die „Verwechslung von motivierender Utopie und Täuschung durch Illusion“ im kollektivistischen Ideal von Gleichheit vor. Drei Jahre später fügte Neubert hinzu, der Lernbegriff der Formel „Kirche als Lerngemeinschaft“ ziele auf reines Anpassungslernen, auf ein als Lernen deklariertes „Einfügen“.

Anscheinend ist es genau jener funktionale Charakter der „Kirche als Lerngemeinschaft“, der zur fortgesetzten inhaltlichen Überprüfung der Formel nötigt. Welche Kirche? Welches Lernen? Welche Gemeinschaft? Denn die Verführung ist groß, in der gegenwärtigen Umbruchsituation, die besonders in den ostdeutschen Landeskirchen zu erleben ist, alten Risiken erneut zu erliegen. Von daher ist es einerseits verständlich, daß die Formel „Kirche als Lerngemeinschaft“ eine starke Rolle im ostdeutschen Diskussionspapier zur Kirchenreform „Minderheit mit Zukunft“ (1995) spielt. Es ist aber andererseits genauso richtig, daß das Folgepapier „Kirche mit Hoffnung“ (1998) die Formel anthropologisch wendet („Gemeinschaft von Lernenden“) und neu nach ihrer inhaltlichen Begründung sucht: Kirche ist Mission, und zwar als bezeugende und dienende „Kommunikationsgemeinschaft, in der alle aufeinander angewiesen sind.“

An solchen „Leitlinien“ zeigt sich, wie ergiebig und unerledigt die vor 25 bis 30 Jahren im Bund der Evangelischen Kirchen erarbeiteten theologischen Aufträge noch immer sind. Zwei Impulse sollen hervorgehoben werden:

Die Wendung von der „Lerngemeinschaft“ zur „Gemeinschaft von Lernenden“ ist kein bloßes Spiel mit Worten. Sie entmythologisiert eine theologische Formel zugunsten der sozialwissenschaftlichen Aufmerksamkeit für die konkreten Vorgänge in und zwischen den beteiligten Menschen. Für genau diese Wendung hatte auch die Vorbereitungsgruppe der „Lernsynode“ plädiert. Horst Kasner, der 1974 als Studienleiter des Templiner Pastoralkollegs das humanwissenschaftliche Korreferat zu Schönherr vortrug, hatte von Anfang an zur Nüchternheit geraten, was die Überwindung von Lernbarrieren in der Kir-

che betrifft: „Wir laufen Gefahr, mit anspruchsvollen theologischen Aussagen die erhebliche kirchliche Praxis zu verschleiern ... Es kann als ein gesichertes Ergebnis der Kirchen- und Religionssoziologie angesehen werden, daß ‚die Praxis der Kirche in der Gesellschaft ... zur Reproduktion, ja zur Restauration ihrer bisherigen Praxis in der Gesellschaft‘ tendiert.“ Dies stimmt damals wie heute. Die wichtigsten individuellen Motivatoren zu kreativem Umlernen – Kasner nennt Überraschung, Neugier, Mangel, Ungewißheit, Widerspruch und Leiden – werden durch Angst vor Überforderung und Ausgrenzung blockiert.

Dies potenziert sich in sozialen Großsystemen mit einer relativen Rigidität. Wenn die Kirche sich die Zukunftschancen einer „lernenden Organisation“ (Peter M. Senge) erschließen will, kommt es deshalb darauf an, Experimente zu ermöglichen, zu schützen und geduldig die Formen selbständiger Beteiligung zu erhöhen.

### *Lernen ist ohne Veränderung nicht zu haben.*

Für beides waren die Spielräume – und zwar EKD-weit – anscheinend so eng, daß das Weimarer Kanzelprojekt unter Rückgriff auf einen dogmatischen Predigtbegriff abgebrochen werden mußte. Jede Rede von „Lerngemeinschaft“ führt, wenn ernsthaft geredet wird, unweigerlich zu einer Propriumsdiskussion. Im Thüringer Beispiel zerschellte dabei eine vollzugs- oder wirkungsorientierte Auffassung und Praxis von Predigt an den Grenzen der Lernbereitschaft.

Der zweite Impuls erwächst aus dem konflikthafter Verlauf des Weimarer Kanzelstreits. Ernst Lange, dessen Verdienste für ein verändertes Lernverständnis in der DDR bereits angedeutet wurden, redete zwar nicht von der „Kirche als Lerngemeinschaft“. Daß ihm die Formel dennoch hin und wieder zugeschrieben wird, liegt an der begrenzten parallelen Intention, mit der er die Kirche als eine „emanzipatorische Lernbewegung“ bezeichnet. „Begrenzt“ deshalb, weil er aus der Aufarbeitung des Antirassismustreites in der Ev. Kirche in Hessen und Nassau heraus sehr

viel schärfer als seine Rezipienten sah, daß jedes „Lernen im Dienst der Befreiung“ zu Polarisierungen führt. Sein Schwesterbegriff zur „Lernbewegung“ heißt daher „Konfliktgemeinschaft“: „Gesucht ist eine neue Möglichkeit der Konfliktorganisation und der Konsensusbildung im Wege der Diskussion, des Diskurses, ökumenisch gesprochen: der konziliare Streit um die Wahrheit als Strukturprinzip anstelle des alten Strukturprinzips der Traditionsleitung.“ (1974)

Lange war erfahren genug, um sogleich gegenzufragen: „Welches Recht und welchen Spielraum hat die Kirche zu ihrer Selbstveränderung? ... Was ist mit den Mitgliedern, die da nicht mitkommen oder nicht mitkommen wollen?“

Der Verlauf der Aktion „52 Sonntagspredigten“ in Thüringen zeigte von der Konzeptentwicklung bis zur gegenwärtig andauernden, mit diffusem Kompromiß entschärften Praxis eine Vielzahl von Gelegenheiten, das Lernen des Lernens in einer Konfliktgemeinschaft einzuüben. Ein besseres Modell dafür als das der Konziliarität ist bis heute nicht erfunden. Die (zugegeben: kurzen) Momente, in denen der offene, theologisch verantwortete Streit um die Wahrheit in Weimar ausgetragen werden konnte, gehörten zweifellos zu den Höhepunkten einer „Kirche als Lerngemeinschaft“.

Lernen ist ohne Veränderung nicht zu haben. Umbruchsituationen stecken voller Lernchancen, wenn die Veränderungskonflikte von der pragmatischen auf die inhaltliche Ebene führen. Darin steckt die Aktualität der Auftragsformel „Kirche als Lerngemeinschaft.“

*Das eingangs erwähnte Fachgespräch zwischen Altbischof Albrecht Schönherr, Prof. Wolfgang Grünberg und dem Autor wird voraussichtlich Ende 1999, zusammen mit den Erträgen der Fachtagung „Gemeindepädagogik – 20 Jahre reale Utopie?!“ (14./15.10.1999, Ev. FH Berlin), in einem Heft der epd-Dokumentationsreihe nachzulesen sein. In diesem Zusammenhang ist auch hinzuweisen auf die Fachtagung des Instituts für Praktische Theologie in der Theologischen Fakultät Leipzig zum Thema „Kirche unter Veränderungsdruck“ (3./4.12.1999)*

*Dieser Beitrag ist Jürgen Henkys zum 70. Geburtstag gewidmet. ▽*